Eine Osterskitour

Autor(en): **Braun, Otto**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **14 (1924)**

Heft 16

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-636360

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

lerne von ihm die Liebe, die weit und groß und tief ist. Stehe auf aus dem Grabe deines prosaischen, nervösen Arbeitsgeistes und laß dich erfüllen mit dem Geist von oben, der die Ruhe ist; dann wirst du aus der Ruhe heraus stille wirken und schaffen. Stehe auf aus dem Grabe deines äußerlichen Genießens, deines Hastens, Haschens und Herumjagens an den Peripherien des Lebens und laß dir durch den lebendigen Jesus ein inneres Glück geben. Stehet auf aus den Gräbern eures komplizierten, lastenden Reichtums und empfanget die selige Armut Christi, die nichts bedarf, weil sie alles hat. Stehet auf aus all euren Grüften und Höhlen, tretet hin zu dem, der euch heute zuruft: Ich gebe euch das ewige Leben!

Wer so aus seinen eigenen Gräbern hervorgegangen ist, weil er die Stimme des lebendigen Christus gehört hat, wer persönlich ewiges Leben empfing und in sich nährt und pflegt, wer persönlich die Auferstehung erfahren hat und die Auferstehung täglich sucht und erbittet, der hat dann in sich den vollgültigen Beweis für die Fortdauer über Grab und Tod hinaus, der diskutiert auch nicht mehr hin und her über das Ob und Wie der Auferstehung Christi. Wie könnte Jesus im Tode geblieben sein, dessen Leben heute spürbar, sichtbar mein niederes Ichleben vernichtet und Gottesleben, Ewigkeitskraft in mir pflanzt. So geht denn für dich und mich die Ostergewißheit nicht hervor aus schwierigen und doch im Grunde immer unsichern naturphilosophischen und religionsphilosophischen Gedankengängen, auch nicht aus einem tyrannischen: du mußt glauben! Die Ostergewißheit erwächst aus der lebendigen, persönlichen Ostererfahrung. Das ewige Leben jenseits des leiblichen Todes wird uns in dem Maße sicher und gewiß, als wir diesseits des Todes, auf unserer irdischen Wanderung, ewiges Leben suchen und empfangen.

* * *

Der tiefsinnige Theologe Tholuck sagt: „Wir sind hier auf Erden, um zu werden und zu reifen für die Ewigkeit." Der höchste Sinn deines und meines Lebens ist nicht Genuß, nicht Arbeit, nicht Wissensbereicherung, aber auch nicht stolze Selbsterziehung zu einem „geschlossenen Charakter", zu einer kraftvollen „Persönlichkeit", nicht moderne Ichentfaltung, nicht, nach neuzeitlicher Pädagogik, die harmonische Entwicklung aller leiblichen und geistigen Kräfte. Das alles sind Erklärungen des Lebenszweckes, die zwar ideal und verheißungsvoll klingen, die aber im Diesseits und darum im Menschentum, im Ich gefangen bleiben. — Nein, der Sinn deines und meines Lebens ist viel schlichter, und doch viel tiefer, höher und göttlicher: werden und reifen für die Ewigkeit. Wenn doch in uns allen der Entschluß geweckt würde: Ich will über all mein Tun und Lassen, Denken und Wandeln, Kämpfen und Leiden die Worte schreiben: Werden und reifen für die Ewigkeit.

Eine Osterskitour.

Von Otto Braun.

Das bis Karfreitag anhaltende Regenwetter hatte in den Gemütern vieler Bergsteiger eine nicht gelinde Aufregung verursacht. So nahe den heißersehnten Tagen und noch war kein Ende dieser „himmlischen Ergüsse" abzusehen. Die Begeisterung, die nach der langen Wartezeit bis zum Siedepunkt gediehen war, begann sich langsam abzukühlen und manch' stolzes, kühn erbautes Tourenprojekt, getragen von den starken Säulein jugendlicher Zuversicht und Wagemuts, fiel kläglich in sich zusammen.

So erging es auch uns drei schon etwas weit der Jugend entwachsenen Jüngern des herrlichen, lebenerhaltenden Bergsports.

Der kühngedachte Vorschlag: Engstligenalp-Wildstrubel mit Abfahrt über Lämmerngletscher via Gemmi wurde, angesichts der zweifelhaften Schneeverhältnisse und der noch zweifelhaftern Bahnpreise schon nach kurzer Beratung mit 2 gegen 1 Stimme abgewiesen. Nicht besser erging es dem Projekt Kiental-Sefinenfurgge, das zu allerhand Bedenken Anlaß gab und, obwohl von seinem Schöpfer hartnäckig verteidigt, letzten Endes doch unterliegen mußte. Auch die von anderer Seite ins Treffen gesandten Vorschläge, Beatenberg-Gurnigel, fanden kein Gehör, wobei auch der Ehrgeiz, etwas Besseres zu leisten, eine kleine Rolle gespielt haben mag. Blieb noch das Diemtigtal, dem denn auch nach reiflicher Beratung die Ehre des Sieges zuteil ward. Vorerst wurde nur die Route Oey-Grimmialp ins Auge gefaßt, alles weitere dem Zufall und der Laune des Wettergottes anheimgestellt. Der Karfreitag beglückte uns unerwarteterweise mit einer entzückenden Bise, die namenlose Freuden zu bringen versprach und auch das Stimmungsbarometer alsbald in ungeahnte Höhen trieb.

Also denn los! Am Bahnhof, ein reges Leben und Treiben. Kraftstrotzende Jünglinge, frische, muntere Mädels zwischen Touristen ältern Datums. Ein buntes Durcheinander! Endlich Abfahrt. Schnell flogen die Gedanken dem fernen Ziel entgegen, doch unerbittlich langsam kroch die Gürbetalbahn dahin, höhnisch fauchend: Numme nid gsprängt! So hatten wir denn alle Muße, die umliegenden Höhen zu beschauen, wobei naturgemäß das Hauptaugenmerk auf Schnee gerichtet war, von dessen Existenz eine Skitour doch einigermaßen abhängig ist. Freund Paul hatte bezüglich der Quantität etwelche Zweifel und betrachtete, skeptisch prüfend, und mit stets wachsender Besorgnis die näherrückenden, nur in dürftigem Schneegewande befindlichen Westhänge des Riesengrates.

Unser, ihm gegenüber sitzender Gefährte Hans, optimistischer veranlagt, tröstete: „Nun kommt es ja bald", während meine Wenigkeit sich ergebungsvoll an den Gedanken klammerte, das Schicksal werde uns gnädig sein.

Um 3¼ Uhr endlich langten wir im hübschen, an der Mündung des Diemtigtales gelegenen Dorfes Oey an, allwo eine kleine Rast dazu benützt wurde, Versäumtes — Mittagessen — nachzuholen. Munter ging es alsdann auf der links des Kirel entlang führenden Straße in das durch schöne Matten und Nadelholzwäldern ausgezeichnete Diemtigtal. Auch hier ließen die umliegenden Höhen nur mehr schwache Merkmale einstiger Winterpracht erkennen, zur nicht geringen Entrüstung unseres nach Schnee dürstenden Kameraden. Bis zur ¾ Stunden entfernten Wirtschaft Horboden bildete dieser nicht vorhandene Schnee sozusagen das einzige Thema unserer Unterhaltung, und jeder des Weges Daherkommende wurde von Paul sofort mit der Frage begrüßt: „Hets no Schnee?" Die Antwort, mehr oder weniger freundlich, oft mit einem spöttischen Blick auf unsere Hölzer begleitet, lautete zumeist: „O ja, meh als gnueg", vermochte aber den Wißbegierigen nicht von seinen Zweifeln zu befreien. Bei der Wirtschaft Horboden wurde, den Lockungen des für materielle Genüsse stets empfänglichen Hans nachgebend, ein kurzer Halt gemacht. Mildernder Umstand: Schwer bepackte Rucksäcke und die in tiefer Anhänglichkeit immer mehr fühlbar werdenden Skier.

Bei Horboden überschreitet die Grimmialpstraße den Kirel und führt fortan dem Filderichbach entlang unter den Wänden der Kilchfluh vorbei zum Dorf Zwischenflüh.

Der geschulterten Skier überdrüssig geworden, trugen wir sie von hier an nach Art einer Tragbahre, was einige Erleichterung brachte und zu allerhand scherzhaften Betrachtungen Anlaß gab. Auf die Dauer aber vermochte auch diese Methode des Transportes nicht zu befriedigen. Wir kamen zum Schluß, daß, wie im Alltagsleben, so auch hier jeder seine eigene Bürde zu tragen habe. Und unter fröhlichem Geplauder, das nur hie und da durch ein lang-

gezogenes Aechzen unterbrochen wurde, gings weiter. Bei Tschuepis fesselte besonders der rechter Hand liegende einsame Mäniggrund unsere Aufmerksamkeit, und gerne hätten wir einen Abstecher dorthin gemacht. Doch die Zeit drängte, Dämmerung stand bevor und noch war ungewiß, wo wir für die Nacht das teure Haupt zum Schlafe hinlegen sollten. 7 Uhr war's als wir, landstraßenmüde, in Tiermatten-Schwenden einzogen. „Eine Hütte", lautete jetzt die Parole! Stolz ließen wir das links am Eingang des Dorfes befindliche Gasthaus liegen. Paul, dem das verantwortungsvolle Amt eines Quartiermeisters zugedacht war, wurde zur nähern Erforschung des Terrains auf Patrouille gesandt, kam aber nach zirka 20 Minuten mit der betrüblichen Meldung zurück, daß von all den weitunter zerstreuten Hütten keine einzige unbewohnt sei und die vorhandenen Ställe auch bei niedrigsten Ansprüchen als Unterkunftsort kaum in Betracht kommen könnten. Beinahe, so schloß er seinen Rapport, wäre ihm die Untersuchung geglückt.

Etwas abseits der Straße habe er eine schöne, geräumige Hütte entdeckt, auch bereits die Küche in nähern Augenschein genommen, als plötzlich, wie aus dem Boden herauskommend, eine alte Frau im Dunkeln vor ihm gestanden sei und in barschem Ton nach seiner Begehr gefragt habe. Ihm, dem kein Gletscherschrund Furcht einzuflößen vermöge, sei es plötzlich ganz unheimlich geworden und eilig habe er sich aus dem Staube gemacht. Leider seien auch seine Versuche, Butter zu erhamstern, erfolglos geblieben. Beinahe wäre es ihm geglückt.... Da aber fuhr Hans ihm zwischen die Rede: „Was beinahe? Also keine Hütte, keine Butter! O du...." Stillschweigend, etwas kleinlaut wurde der Rückzug angetreten und im erst verschmähten, nun doch willkommenen Gasthof Quartier genommen.

Zu unserer Genugtuung wies das uns zur Verfügung gestellte, zu oberst unter dem Dach liegende, geräumige Zimmer verschiedene klubhüttenähnliche Merkmale auf: Knarrender Boden, rohgezimmerte Holzwände, großmächtiger Eichentisch und eine mit kräftigen Balken reich verzierte Decke, mit der wir im Verlaufe des Abends mehrmals nähere Bekanntschaft zu machen Gelegenheit fanden. Ein hübsches, junges Mädchen, dem die gütige Natur nebst einer anmutigen Gestalt noch ein paar dunkle, rätselhaft tiefblickende Augen verliehen, machte höchst eigenhändig unsere Nachtlager zurecht. Nur kurze Zeit dauerte diese Herrlichkeit, dann entschwand sie, urplötzlich wie sie gekommen, unsern Blicken.

.... Sie war nicht in dem Tal geboren,
Man wußte nicht, woher sie kam,
Und schnell war ihre Spur verloren...."

Nun waren wir allein! „Recht so", sprach unser Schneeenthusiast, und Hänschen der Skeptiker, im Bestreben, jeglichen weitern Gedanken ans Ewigweibliche vollends zu verscheuchen, rezitierte mit erhobener Stimme die aus schmerzlichster Erkenntnis entspringenden Worte: „O wie so trügerisch sind Frauenherzen...."

Bald entwickelte sich, wie es unter Bergsteigern nicht anders sein kann, ein fröhliches Hüttenleben. Der Frauenverächter bewies auch hier wieder seine unerhörte Meisterschaft auf dem Gebiete der „Lebensmittelversorgung", was ihm von seiten unseres Butterhelden verschiedene Ehrentitel eintrug. Als Revanche hiefür spendierte der gute Kerl eine Flasche köstlichen Rheinweins, die freudig und zugleich mit gebührendem Ernst ihres perlenden Inhalts entleert wurde. Da mußte ich auch des Sprüchleins gedenken:

Des Morgens schmeckt der Rote gut,
Desgleichen zu Mittage,
Und wer ihn abends trinken tut,
Dem macht er keine Plage.
Hingegen soll der weiße Wein
Um Mitternacht — nicht schädlich sein!

Um 11 Uhr war Lichterlöschen. Der Schlaf aber kam erst eine geraume Zeit später.

11¼ Uhr Einsturz der Bettlade, auf der die zwei Unzertrennlichen, der Quartiermeister und Hans, die müden Glieder zur Ruhe gelegt; längere Diskussion über Ursache und Wirkung, vielfache Versuche zur Behebung des Schadens. Endliche Ruhe. Doch nur für kurze Zeit. Der mit der Rheinweinflasche schlief alsbald den Schlaf des Gerechten, während wir zwei andern, mit einem währschaften Bernerschnupfen behaftet, gemeinsam ein mehrstündiges Hustenkonzert zum Besten gaben. (Schluß folgt.)

Zwei kleine Ostergeschichten.

Von Peter Rosegger.

„Am Karfreitag wirst du nie einen Vogel singen hören!" hatte einst unser alter Knecht Markus gesagt. Ich horchte daraufhin aus am Karfreitag, und die Vögel sangen doch, ja sogar sehr lebhaft und hell. „So!" sagte der Alte, „traurig für dich, wenn du glaubst, daß das ein Singen ist. Das ist ein Klagen, ein Weinen, ein Beten. Weil Jesus Christus gestorben ist!" Jetzt verstand ich. In den Vogelsang legte der fromme Mensch seine eigene Stimmung. Und so ist es auch sonst. Die Stimmung der äußeren Natur ist stets nur ein Spiegel unseres Gemütes.

* * *

Der steirische Pfarrer von R. hat sich einmal am Ostermontag ein „Osterlachen" geleistet. Aber nicht in der Kirche bei der Predigt, sondern in der Feldkapelle bei der Christenlehre. Als er mit den Worten Gottes ordnungsmäßig fertig war, wendete er sich nochmals an die Gemeinde, und zwar an die Seite, wo die Männer standen, und sprach: „Ich wäre euch nach altem Brauch ein Ostergelächter schuldig. Aber mir fällt nichts ein, was euch bei dieser traurigen Zeit lachen machen könnte. Es müßte nur sein, daß solche unter euch sind, denen ihre Weiber untertan sind und die also im heiligen Ehestand gut lachen haben. Ich möchte wissen, ob das so ist. Es soll also jeder von euch Männern, der nicht Knecht der Frau ist, laut und hell: Juch! schreien. — Nun?"

Nicht einer rief es. Grabesstille.

Da sprang der Pfarrer auf, schnellte die Arme auf, und schrie laut und hell: „Juch!"

Sie haben daraufhin wohl ein bißchen gelacht, aber der Pfarrer am meisten. (Aus Heimgärtners Tagebuch.)

Byrons Reise durchs Berner Oberland.

Die hundertste Wiederkehr von Lord Byrons Todestag (19. April 1824), der demnächst in aller Welt gefeiert wird, ruft uns die Tatsache in Erinnerung, daß der große englische Dichter einige Jahre in der Schweiz gelebt hat und zwar am Genfersee und daß er von dort aus das Oberland besucht hat. — Das war im Jahre 1816. Der junge Lord war am 25. April desselben Jahres aus England abgereist aus unerquicklichen Familienverhältnissen heraus, in die ihn die ein Jahr früher mit Lady Anne Isabella Milbanke geschlossene Ehe geführt hatte. Die englische Oeffentlichkeit hatte gegen ihn, den vordem so gehätschelten Liebling, Partei genommen, und das kränkte Byron so tief, daß er sich vornahm, nie mehr nach der Insel zurückzukehren. Der vielgereiste Lord — er hatte schon einmal als Zwanzigjähriger Portugal, Spanien, Albanien, Griechenland und Kleinasien besucht — hat tatsächlich seine Heimat nicht wieder gesehen.

Von Belgien her reiste er umständlich in einer mächtigen Reisekutsche, der noch eine Kalesche beigefügt werden mußte, weil der reiche Lord-Dichter ein Ruhebett, eine Bibliothek und eine Feldküche mitführte, in Begleitung seines väter-